

Theorien der Landschaftspräferenz – die biologische und die soziale Dimension

Quelle: Hunziker, M., 2000: Einstellungen der Bevölkerung zu möglichen Landschaftsentwicklungen in den Alpen. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 157 S.

Biologische Dimension der Landschaftsästhetik – die Habitattheorien

Die biologische Dimension der Landschaftsästhetik ist in der Literatur am besten beschrieben, sei es im Hinblick auf theoretische Tiefe, sei es bezüglich empirischer Evidenz. Ausgereifte Theorien zur biologischen Dimension des Landschaftserlebnisses – allgemein als Habitattheorien bezeichnet – beschränken sich aber m.E. im Wesentlichen auf drei: die Savanna-Theorie von ORIAN (1980, 1986) als relativ breiter Ansatz, die Prospect-Refuge-Theorie von APPLETON (1975, überarbeitete Version 1995) mit starker Einengung auf die Anforderung nach Schutz und Überblick und die Information-Processing-Theorie von KAPLAN & KAPLAN (1989) als wohl am weitesten entwickelter und empirisch meist geprüfter und verwendeter Ansatz.

Daneben gibt es weniger bekannte Theorien wie z.B. jene von HUMPHREY (1980) oder integrative Ansätze, welche die biologische Dimension mitberücksichtigen, wie z.B. der im deutschen Sprachraum sehr bekannte Ansatz von NOHL (NOHL 1983; HOISL ET AL. 1987). In NOHLS Ansatz dürften zwei der drei auf BAUMGARTEN (1750) zurückgehenden kognitiven Erkenntnisebenen – die perzeptive und die symptomatische – tendenziell der instinktiv-biologischen Dimension der Landschaftsästhetik entsprechen (auch wenn das von den Autoren nie explizit so vermittelt wurde und eine Einordnung in dieses Schema ja nicht grundsätzlich notwendig ist, sondern hier nur der Übersichtlichkeit halber vorgenommen wird). Diese beiden Erkenntnisebenen werden von den Autoren nämlich den Bedürfnissen nach Stimulierung und Orientierung sowie den Landschaftseigenschaften Vielfalt und Struktur zugeordnet (HOISL ET AL. 1987: 28). Die Verwandtschaft von APPLETONS (1975) Terminologie mit jener von KAPLAN & KAPLAN (1989) ist augenscheinlich (vgl. unten). Ein weiterer – empirisch belegter – Ansatz aus der Umweltpsychologie besagt ferner, dass die Landschaft u.a. dazu dient, die grundlegenden menschlichen Emotionen Sicherheit, Erregung und Autonomie zu regulieren (FUHRER & KAISER 1994: 41ff). Grundlegende menschliche Emotionen können auch als Instinktreaktionen betrachtet werden. Dies würde erklären, dass die genannten Emotionen sich leicht mit Prospect and Refuge in Verbindung bringen lassen. Ferner existieren Arbeiten, die sich hauptsächlich darum bemühen, aufzuzeigen, welches die urmenschlichen Umweltbedingungen, bzw. die menschlichen Urlandschaften waren (z.B. WILSON 1984). Diese Untersuchungen dienen jedoch als wichtige empirische Stütze für die Habitattheorien, welche alle davon ausgehen, dass jene Landschaften und Landschaftselemente am besten gefallen, welche die urmenschlichen Überlebensbedürfnisse am besten befriedigen können.

Welches waren diese landschaftlichen Grundcharakteristika, die die Urmenschen zum Überleben brauchten (BOURASSA 1991): (1) Zum einen waren die Menschen damals – wie grundsätzlich auch heute noch – auf die Verfügbarkeit von Wasser angewiesen. Bevorzugte Lebensräume waren daher solche mit unmittelbarer Nähe zu Flüssen oder Seen. (2) Da die Urmenschen Jäger und Sammler waren mussten sie einerseits einen guten Überblick in der Landschaft haben, um eine potentielle Beute ausmachen zu können. In diesem Sinne wäre eine offene, mit Aussichtspunkten bestückte Landschaft gefragt gewesen. Die Urmenschen waren jedoch selber auch potentielle Beute anderer Prädatoren und mussten sich vor diesen schützen können. Diesen Zweck könnte eine bewaldete Landschaft gut versehen, welche aber wiederum für die Jagd ungünstig gewesen wäre. In diesem Sinne war eine savannen- oder parkähnliche Landschaft ideal, weil sie beiden Anforderungen gerecht wurde.

ORIAN (1980) erhob die erwiesene Tatsache, dass die ersten Menschen in der Savanna lebten, gleich zu einer landschaftsästhetischen Theorie, zur Savanna-Theorie. Er begründete diese mit folgenden Argumenten über zeitgenössische Phänomene:

- Die Entdecker N-Amerikas bevorzugten savannenähnliche Landschaften mit Baumgruppen, Sicht auf Flussläufe oder Seen und dem Vorhandensein von Aussichtspunkten. Auf ähnliches verweist SHEPHARD (1969), der feststellt, dass englische Siedler in Neuseeland mehrheitlich parkähnliche Landschaften bevorzugten, welche im Prinzip eine "man-made" Savanna darstellen und sich ebenfalls durch eine Mischung von Baumgruppen und Offenland auszeichnen.
- ORIAN (1980) beobachtet, dass die Bodenpreise für Grundstücke am Wasser oder mit Blick auf solches weltweit am höchsten ausfallen. BOURASSA (1991: 74) kritisiert dieses Argument als nicht

zwingendes Ergebnis einer biologisch-instinktiven Landschaftspräferenz. Es könne sich dabei auch um eine soziale Regel handeln.

- Der Umstand, dass die Menschen in verschiedenen Kulturen ihre Kulturlandschaft als Mosaik von Offenland und Baumgruppen gestalteten, wird ebenfalls als Indiz dieser grundlegenden biologisch-instinktiven Präferenz gesehen. Auch in der Malerei, so SMITH (1979, 1989), werden park- oder savannenähnliche Landschaften bevorzugt.

Es existieren verschiedene Versuche die Savanna-Theorie empirisch zu überprüfen. BALLING & FALK (1982) konnten in einer empirischen Untersuchung beispielsweise zeigen – und damit auch die Ergebnisse früherer Untersuchungen bestätigen (z.B. ULRICH 1977) –, dass die Savannenlandschaft im Vergleich mit anderen am positivsten beurteilt wird. Besonders negativ wurde hingegen dichter Wald beurteilt, was insbesondere eine Erhärtung der Prospect-These der Habitattheorien bedeutet. Interessant war ferner die Feststellung, dass bei den jüngsten Befragten (Kinder) die Savanna signifikant besser beurteilt wurde als andere ebenfalls positiv beurteilte Landschaften, während bei älteren Befragten keine signifikanten Unterschiede zwischen den am stärksten bevorzugten Landschaften bestand. Dies wurde von BALLING & FALK dahingehend interpretiert, dass die Kinder noch wenig sozialisiert seien und daher bei ihnen die biologisch-instinktive Reaktion noch am stärksten durchschlagen könne. LYONS (1983) wies hingegen darauf hin, dass die kindliche Bevorzugung von Savannenlandschaften daraus resultieren könnte, dass diese jener Landschaft – der Parklandschaft – am meisten glichen, in der sich Kinder spielender Weise häufig aufhielten.

APPLETON (1975) baute auf der Erkenntnis, dass die Urmenschen Schutz und Überblick benötigten, seine Prospect-Refuge-Theorie auf. Sie unterscheidet sich von allgemeineren Habitat-Theorien durch die Einengung auf den nach APPLETON wichtigsten überlebenssichernden Aspekt des "Sehens ohne gesehen zu werden". APPLETON (1975: 73) rechtfertigt diese Einengung damit, dass die Befriedigung des Bedürfnisses nach Schutz und Überblick einen Zwischenschritt bei der Befriedigung der meisten weiteren biologischen Grundbedürfnisse darstelle. Diese Reduktion wurde aber später von verschiedenen Autoren als willkürlich kritisiert (z.B. CRAWFORD 1976). APPLETON wendete den Prospect-Refuge-Ansatz auf die verschiedensten Landschaftselemente oder -charakteristika an, nicht nur auf den Gehölzanteil in der offenen Landschaft. So bezeichnete APPLETON beispielsweise die Dunkelheit als Symbol für Schutz und die Helligkeit als solches für Überblick. BUNKSÉ (1977, zit. in BOURASSA 1991: 77) hielt dazu wohl mit Recht fest, dass Dunkelheit nicht unbedingt nur Schutz bedeute: "...it [the darkness] is, in fact, one of the few universal elements that induces fear in infants". Dieser Hinweis zeigt m.E. sehr schön, dass es noch weitere instinktive Aspekte der Reaktion auf die Umwelt gibt, welche mit "Prospect and Refuge" nicht erklärt werden können.

Auch APPLETON's Theorie wurde verschiedentlich zu überprüfen versucht. APPLETON (1988) selber verfasste ein Review über den Stand der Weiterentwicklung seiner Theorie, insbesondere auch über die Versuche die Theorie empirisch zu überprüfen. Erwähnt wird dabei insbesondere die Dissertation von WOODCOCK (1982), welche nach BOURASSA (1991: 82) den bemerkenswertesten Versuch darstellt, während die anderen von limitierter Aussagekraft seien. APPLETON (1984) hingegen favorisiert die Untersuchung von CLAMP & POWELL (1982). Beide Untersuchungen konnten eine gewisse Evidenz der Prospect-Refuge-Theorie nachweisen. Zudem eignen sich auch ältere Untersuchungen dazu, um auf Übereinstimmung mit APPLETON's Theorie überprüft zu werden. RABINOWITZ & COUGHLIN's (1970) Studie stellt beispielsweise ebenfalls eine empirische Unterstützung von APPLETON's Theorie dar. Von besonderem Interesse sind auch hier die Hinweise auf biologische, nicht-sozialisationsbedingte Präferenzunterschiede: WOODCOCK (1982), PORTER (1987) und NASAR (1988) stellten fest, dass Frauen "Prospect-Landschaften" negativer beurteilten als Männer, und "Refuge-Landschaften" positiver. Dies würde mit den unterschiedlichen Rollen von Mann und Frau in Jäger-/Sammlergesellschaften übereinstimmen und könnte einen weiteren Beleg für die Existenz von instinktiv-biologischen Gründen für Landschaftspräferenzen darstellen. Neuere Studien versuchten den Ansatz von APPLETON mit der konkreten Gefühlssituation eines Individuums in Verbindung zu bringen¹. MEALEY & THEIS (1995) konnten feststellen, dass Personen, die Angst oder Traurigkeit verspüren, Landschaften bevorzu-

¹ Die Studien könnten auch weiter unten über die individuelle Dimension des Landschaftserlebnisses erläutert werden. Da sich die ersten beiden jedoch auf APPLETON (1975) beziehen, werden sie hier erwähnt.

gen, die "refuge-reich" sind, und solche eher negativ beurteilen, die "prospect-reich" sind. Eine Folge-studie von KLOPP & MEALEY (1998) erbrachte jedoch keine entsprechenden signifikanten Ergebnisse. In diesem Zusammenhang ist auch die Untersuchung von ABELLO & BERNALDEZ (1986) zu erwähnen. Darin wurde wiederum festgestellt, dass psychisch eher labile Personen eher gut lesbare, psychisch stabile eher "anspruchsvolle" Landschaften bevorzugen.

Die Information-Processing-Theorie von KAPLAN & KAPLAN (1989) geht ebenfalls auf die Überlebens-Bedürfnisse des Urmenschen zurück. Im Unterschied zu APPLETON gehen sie aber davon aus, dass die Landschaft nicht nur physische Bedingungen zu erfüllen hatte. Um überleben zu können, haben die Menschen vor allem ihre wichtigste Qualität, aufgrund derer sie den Tieren überlegen waren, eingesetzt und weiterentwickelt: den Verstand. Dabei haben die Menschen die Fähigkeit entwickelt, Informationen über ihre Umwelt zu sammeln und zu verarbeiten. Die Grundannahme der KAPLANS ist daher, dass jene Landschaften bevorzugt werden, welche die Informationsbeschaffung stimulieren und erleichtern. Die Theorie der KAPLANS deckt sich insofern teilweise mit jener von APPLETON, als dass sich eine Prospect-reiche Landschaft auch gut für die Gewinnung von Informationen über diese eignet.

Die KAPLANS liessen es jedoch nicht bei beispielhaften Beschreibungen idealer Landschaften be-wenden, sondern entwickelten über viele Jahre eine Theorie darüber, welche Landschaftseigen-schaften oder -charakteristika das Informationsbeschaffungsbedürfnis am besten befriedigen können (KAPLAN ET AL. 1972; KAPLAN & KAPLAN 1989): Die zentralen Eigenschaften einer Landschaft für die Landschaftspräferenzen sind Komplexität, Mysteriosität, Kohärenz und Lesbarkeit (KAPLAN & KAPLAN 1989: 52ff). Diese vier Eigenschaften entsprechen zum einen den beiden Bedürfnissen nach Beschaffung (Exploration) und nach Verarbeitung (Verständnis) von Information. Zum andern ver-weisen sie auf die Möglichkeit, die Bedürfnisse zu verschiedenen Zeitpunkten zu befriedigen: Informa-tion sofort erhältlich oder aber vor auszusehen (Tab. 1).

In verschiedenen Untersuchungen wurde der Einfluss aller oder einzelner dieser vier Eigenschaften auf die ästhetische Qualität, d.h. hier auf die empirisch feststellbaren Präferenzen, analysiert (z.B. HERZOG 1989, zit. in KAPLAN & KAPLAN 1989: 63; GIMBLETT 1990). Aufgrund ihres Reviews der ver-schiedenen Studien stellten KAPLAN & KAPLAN (1989: 66) fest, dass einzig die Mysteriosität immer einen positiven Einfluss auf die Präferenz hat. Doch selbst diese Eigenschaft der Landschaft kann sich in speziellen Situationen negativ auswirken, wie später STRUMSE (1994) nachwies. Und COETERIER (1996) stellte gar fest, dass in seinen Untersuchungen keine der KAPLANSchen Faktoren einen Erklä-rungswert für Landschaftspräferenz lieferten. Er führte dies u.a. darauf zurück, dass in seinen Untersu-chungen, im Unterschied zu jenen der KAPLANS, Einwohner der zu beurteilenden Landschaften und nicht einfach Studentengruppen befragt wurden. Ferner hätten die Methoden – Tiefeninterviews an-stelle von Phototests – eine Rolle gespielt. BOURASSA (1991: 86) weist ferner darauf hin, dass bezüg-lich Komplexität und Kohärenz anscheinend nur ein bestimmtes Mass der landschaftlichen Schön-heit zuträglich sei (vgl. auch Tab. 2.2. in KAPLAN & KAPLAN 1989: 54), währenddem Lesbarkeit und Mysteriosität immer vorteilhaft

sein. Ersteres hat gemäss ver-schiedener älterer Untersuchen-gen damit zu tun, dass uns eine zu komplexe Landschaft mit ih-rem Reichtum an Elementen und visuellen Reizen überfordert,

Tab. 1: Die Präferenz-Matrix nach Kaplan & Kaplan (1989: 53)

Zeitpunkt der Befriedigung	Informationsbedürfnis	
	Exploration	Verständnis
sofort	Komplexität	Kohärenz
voraus zusehen	Mysteriosität	Lesbarkeit

was zu einem negativen Einfluss auf die Präferenz führen könne (DAY 1967, VITZ 1966, zit. in KAPLAN & KAPLAN 1989; WOHLWILL 1968). Auch Kohärenz – welche ein unmittelbares Verständnis der Landschaft aufgrund klarer, einfacher Strukturen und Zusammenhänge erlaubt – dürfe nicht im Ü-bermass vertreten sein, so BOURASSA (1991), da sonst die Landschaft als langweilig empfunden würde. Mysteriosität hingegen, welche verspricht, dass es noch mehr Wissenswertes über die Landschaft zu erfahren gibt, wenn man sich damit auseinandersetzt, kann nicht gross genug sein. Eine Überforde-rung der Sinne wie bei der Komplexität kann nicht eintreten, weil das Individuum ja darüber verfügen kann, wieviel der versprochenen Information es tatsächlich beschaffen will. Welche konkreten Land-schaftseigenschaften den Eindruck der Mysteriosität hinterlassen, bleibt jedoch im Werk der KAPLANS unklar. GIMBLETT ET AL. (1985) versuchten diese Frage zu beantworten, blieben aber mit ihren Katego-

Quelle: Hunziker, M., 2000: Einstellungen der Bevölkerung zu möglichen Landschaftsentwicklungen in den Alpen. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 157 S.

rien ebenfalls recht abstrakt. Lesbarkeit, wie in KAPLAN & KAPLAN (1989: 55) in Anlehnung an LYNCH (1960) definiert, heisst, dass man sich in einer Landschaft schnell zu Recht und immer wieder zum Ausgangspunkt zurückfindet. Lesbarkeit ist somit ein Synonym für die Leichtigkeit, eine "mental map" über einen Raum zu generieren (KAPLAN & KAPLAN 1989: 55). Lesbarkeit verlangt aber – wie die Mysteriosität – eine Auseinandersetzung mit der Landschaft und steht damit gewissermassen der Kohärenz gegenüber, welche ein unmittelbares Verständnis der Landschaft erlaubt. Eine lesbare Landschaft ist daher nie langweilig, weshalb ein positiver linearer Zusammenhang mit der Präferenz postuliert wird.

Soziale Dimension der Landschaftsästhetik – Ergänzungen zur Thematik der räumliche Identität

Den wichtigsten Unterschied zwischen der sozialen und der biologischen Dimension der Landschaftsästhetik liegt darin, dass die biologischen Präferenzfaktoren vererbt werden, d.h. dem Individuum angeboren sind, während die sozialen Faktoren gesellschaftlich "überliefert", d.h. vom Individuum durch den Prozess der Sozialisation angeeignet werden. Anzueignen gilt es dabei im Wesentlichen soziale Regeln, bzw. Normen und Werte, die dazu dienen, eine gesellschaftliche Identität zu erzeugen und diese mittels Stabilität zu sichern. Wichtigstes Werkzeug dieses Aneignungsprozesses ist die Kommunikation, welche mittels Symbolen und Zeichen geschieht (BOURASSA 1991: 91f). Die zur Kommunikation verwendeten Symbole bestehen dabei oft aus der (verbalen) Sprache, können aber auch anderer Art sein; auch die Landschaft kann deshalb zum Symbolträger werden (APPLEYARD 1979). So übermittelt bspw. die "soziale Gruppe der Christen" sich selbst und Fremden durch das einprägsame Landschaftselement "Kirchturm" u.a. die Botschaft: "Wir sind Christen und das ist gesellschaftlich akzeptiert, ja normal in dieser Region wo der Kirchturm steht." D.h. nun, dass Landschaftselementen soziale Bedeutungen zukommen können, dass mit Landschaftselementen gesellschaftliche Identität hergestellt wird. Und sobald dies geschehen ist, wird versucht, diese Elemente zu schützen, oder wenigstens deren Veränderung zu kontrollieren. D.h. Landschaft wird nicht nur als Werkzeug zur Konstruktion gesellschaftlicher Identität verwendet, sondern auch als Mittel zu ihrer Stabilisierung.

Die Stabilisierung ist es auch, die von NOHL (1983, 1985) und HOISL ET AL. (1987) angesprochen wird, wenn vom utopischen Überschuss historischer Vorbilder die Rede ist: "Das Festhalten an historischen Vorbildern in kargen Zeiten nur als klischeehaftes Verhalten und Eskapismus zu begreifen, verkennt den möglicherweise utopischen Überschuss historischer Vorbilder, der aus ihrer paradigmatischen Ausstrahlung herrührt" (HOISL ET AL. 1987: 21). Der Laie bevorzugt also beispielsweise die "nicht mehr zeitgemässe" traditionelle Kulturlandschaft, weil er in ihr ein Symbol für eine "bessere" Gesellschaft sieht, mit der er sich offenbar nach wie vor identifiziert. Diese Identität wird in Zeiten raschen und tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels zu stabilisieren gesucht; eines der Mittel ist die Landschaft. Oder wenn SEEL (1991) vom landschaftlichen Symbol für "das gute Leben" spricht – welches epochal und schichtspezifisch verschieden definiert ist –, dann wird ebenfalls deutlich, wie die Landschaft zur Herstellung und Stabilisierung gesellschaftlicher Identität – inklusive Herrschafts- und Machtstrukturen – eingesetzt wird.

Dass diesen theoretischen Gedanken von BOURASSA (1991: 91) und COSTONIS (1982; 1989) durchaus empirische Evidenz zukommt, zeigen die Ergebnisse umweltpsychologischer Studien, die empirisch nachweisen, dass Wohn- und Quartierumwelten aber auch Alltagslandschaften wichtige kommunikative Funktionen bei der Regulation der Identität nach innen (Selbst) und aussen (soziale Mitwelt) übernehmen (FUHRER & KAISER 1994: 31ff; BUCHECKER 1999), wie es andere "Elemente" wie Personen auch tun. Dazu APPLEYARD (1979: 149): "Buildings are like people, treated so by architects and perceived so by the public".

Es stellt sich nun die Frage, welche landschaftsästhetischen Qualitäten mit sozialen Bedeutungen zusammenhängen. Weil die Grösse der sozialen Gruppen beliebig klein sein kann (minimal zwei Personen), es daher grundsätzlich unendlich viele soziale Regelsysteme geben kann, ist diese Frage kaum konkret – und wenn, dann höchstens beispielhaft – zu beantworten. In der Literatur tut man sich mit der Frage denn auch relativ schwer, wie auch aus dem umfassenden Reviewkapitel von BOURASSA (1991: 94ff) hervorgeht. In erster Linie wird untersucht, welche sozialen Regeln bezüglich Land-

schaft zwischen verschiedenen sozialen Gruppen konstant oder verschieden sind, weshalb ich mich diesem Aspekt kurz zuwenden möchte.

Geschlecht und Altersunterschiede wurden weiter oben als Indikatoren für die biologische Dimension der Landschaftsästhetik diskutiert. HULL & STEWART (1995) konnten zeigen, dass die beiden Geschlechter sogar grundsätzlich auf andere Dinge fokussieren, wenn sie sich in der Landschaft bewegen. Von verschiedenen Autoren werden solche Unterschiede aber als Indikator für unterschiedliche soziale Regeln bezeichnet. LYONS (1983) weist bspw. daraufhin, dass das Geschlecht (gender!) ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal im Hinblick auf gesellschaftliches Lernen sei. Sie fand Geschlechtsunterschiede denn auch nur bei Adoleszenten und älteren Personen. Altersunterschiede werden bspw. von den Autoren BALLING & FALK (1982), BERNALDEZ ET AL. (1987) und LYONS (1983) festgestellt. Auch hier wird vertreten, dass es sich um soziale Unterschiede handelt. DEARDEN (1984) konnte hingegen in seiner Studie keine signifikanten Alters- und Geschlechtsunterschiede in den Landschaftspräferenzen feststellen. Von verschiedenen Autoren werden die inter-kulturellen Unterschiede in der Beurteilung von Landschaften als relativ gering bis nicht existent beurteilt (z.B. SHAFER & TOOBY 1973; ULRICH 1977; WELLMAN & BUYHOFF 1980). Von grösserer Bedeutung ist hingegen die regionale Vertrautheit (familiarity) mit der Landschaft. Verschiedene Autoren konnten zeigen, dass diese Variable wichtiger ist als die kulturellen Unterschiede (z.B. WELLMANN & BUYHOFF 1980; ZUBE & PITT 1981). Und verschiedene Autoren bezeichnen die Vertrautheit als besonders wichtigen Prediktor für Landschaftspräferenz (z.B. HAMMIT 1981; LYONS 1983). KAPLAN & KAPLAN (1989) wiesen hingegen darauf hin, dass die Vertrautheit nichts über die zu erwartenden Präferenzen der Befragten vorherzusagen vermöge. Vertrautheit könne sich sowohl positiv als auch negativ auswirken. Diese Meinung teilte auch DEARDEN (1984). NASAR (1984) stellte sogar einen negativen Einfluss der Vertrautheit auf die Präferenz fest. BOURASSA (1991: 101) folgert daraus, dass Vertrautheit nur dann als soziale Dimension für die Landschaftsästhetik von Bedeutung sei, wenn die vertraute Landschaft für die Person als Träger sozialer Symbole relevant ist. Und auch dies würde noch nicht den Schluss zulassen, der Einfluss sei positiv, denn "what appears unattractive to the 'non-native' may be acceptable to the 'native' the latter has had time to adapt to the landscape". Und schliesslich: "Familiarity implies a certain kind of knowledge about a landscape that leads the insider to view things different from the outsider" (BOURASSA 1991: 101). Ein der Vertrautheit verwandter Faktor ist die Professionalität des Umgangs mit Landschaft. Verschiedene Studien zeigen Parallelitäten zwischen der Laien- und der Expertenbewertung von Landschaften auf (CRAIK 1972; DEARDEN 1984; ZUBE ET AL. 1975). Aber es gibt auch Studien, die das Gegenteil vertreten (z.B. KAPLAN & KAPLAN 1989). Interessen stellen ein weiteres wichtiges Kriterium dar, bei dem die Vertrautheit und die Professionalität mit eine Rolle spielen. So stellten VAN DEN BERG ET AL. (1998) fest, dass Bauern einerseits und Erholungssuchende bzw. nicht-bäuerliche Einwohner andererseits geplante Renaturierungen ästhetisch verschieden beurteilten.

Die obigen Ausführungen machen deutlich, dass sich die soziale Dimension der Landschaftsästhetik nicht leicht bestimmten Landschaftseigenschaften zuordnen lassen. Einen viel versprechenden Versuch wagten HOISL ET AL. (1987: 28). Sie argumentierten, dass der Erkenntnisgewinn auf der dritten Erkenntnisebene nach BAUMGARTEN (1750), der symbolischen, grundsätzlich auf zwei Arten zustande kommen könne: durch Assoziationen in die Vergangenheit, zur Geborgenheit, bzw. Heimat oder in die Zukunft, dem Noch-Nicht-Erreichten, der Freiheit. Als landschaftliche Eigenschaften, die diese Bedeutungen tragen können, empfehlen sie die Eigenart (für die Heimat) und die Naturnähe (für die Freiheit) der Landschaft.

Ein weiterer wichtiger Ansatz, der ebenfalls der sozialen Dimension zuzuordnen ist, stellt der "Typicality-Ansatz" von PURCELL (1992) dar. Darin wird davon ausgegangen, dass sich in den Wissensstrukturen des Individuums zur Vereinfachung seines "Informationsmanagements" und aufgrund der langen Erfahrung von Regelmässigkeiten "Default-Werte" über das Typische seiner Umwelt entwickeln. Wenn nun eine konkrete Landschaft wahrgenommen wird, wird sie mit diesen Defaultwerten verglichen. Bei einer Abweichung, führt dies zu einer "Reizung" des zentralen Nervensystems, was wiederum die Bedingung für das Empfinden von Gefühlen darstellt. Je stärker die Abweichung vom Defaultwert, desto grösser ist diese Reizung. Das hat Konsequenzen für das Landschaftserlebnis: Bei leichter Abweichung wird die affektive Komponente stärker und fällt zudem positiv aus. Noch grössere Abweichung löst zusätzlich Interesse und Überraschung aus, die affektive Komponente wächst weiter und bleibt zunächst positiv. Bei sehr starker Abweichung verstärken sich Interesse und Über-

schung erneut, die Gefühlsreaktion wird ebenfalls noch stärker, kippt jedoch ins Negative. Wenn wir Landschaftliche Schönheit oder Landschaftspräferenz als integrales Mass für die Qualität des Landschaftserlebnisses annehmen, so verläuft also die Kurve der Funktion "Präferenz = Funktion der Abweichung vom Defaultwert" als auf dem Kopf stehendes, schiefes 'U'. Und weil die Defaultwerte zumeist aufgrund der Alltagslandschaft gebildet werden, erklärt sich auch, weshalb die eigene Alltagslandschaft zumeist nicht besonders hohe Präferenzwerte erzielt, fremde hingegen schon. Allerdings kann man nach PURCELL (1992) davon ausgehen, dass alle Kollektive, unabhängig ihrer Grösse, gemeinsame Defaultwerte über Landschaften besitzen, dass letztlich das Typische von 'Landschaft' universell ist, wenn es auf abstrakte Prinzipien gestützt ist, die überall auf der Welt beim Erlebnis von Landschaft erfahrbar sind. Als solche Prinzipien postulierte PURCELL (1992) aufgrund früherer empirischer Untersuchungen (PURCELL 1987, PURCELL & LAMB 1984) vier Landschaftseigenschaften: (1) Ausdehnung des Landschaftsausschnittes, (2) Natürlichkeit bzw. Ausmass menschlicher Eingriffe, (3) das Relief und (4) die Präsenz von Wasser. PURCELL (1992) versuchte dann u.a., den Zusammenhang zwischen "Typicality" und Präferenz zu ermitteln. Er stellte zwar fest, dass fremde Landschaften insgesamt höher bewertet werden als Alltagslandschaften. Gleichzeitig erwies sich, dass bei beiden die jeweils typischsten Landschaften am besten bewertet wurden. Dieses Ergebnis interpretiert er als Indiz für die Universalität der abstrakten "Typicality"-Attribute. M.E. könnte auch ein methodisches Problem zu Grunde liegen, indem die Befragten Mühe hatten, zwischen typisch und schön zu unterscheiden, als die Bilder beurteilt wurden. Diese Kritik ist auch bei den Arbeiten von KAPLAN & KAPLAN (1989) anzubringen: Auch dort wurden sowohl die Werte der Ziel-Variablen 'Präferenz' als auch die Werte der Prediktor-Variablen (z.B. Komplexität) einer zu beurteilenden Landschaft mittels Befragungen ermittelt. Die Befragten neigen aber dazu, Bilder generell undifferenziert, d.h. integral nach Präferenz, zu beurteilen, wie ich bei eigenen Erhebungen feststellen konnte (HUNZIKER 1991). Dieselben Vorbehalte sind bei einer neueren Studie von PURCELL ET AL. 1994 angebracht. Diese zeigte auf, dass dieselben Landschaften verschieden beurteilt werden, wenn nach der Beurteilung als Alltags- bzw. als Erholungslandschaft gefragt wurde. In diesem Fall wird allerdings je eine Integralurteil mit verschiedenen Rahmenbedingungen verlangt, was u.U. besser möglich ist als die Differenzierung zwischen verschiedenen spezifischen Kriterien.

Literaturverzeichnis

In: Hunziker, M., 2000: Einstellungen der Bevölkerung zu möglichen Landschaftsentwicklungen in den Alpen. Birmensdorf, Eidg. Forschungsanstalt WSL. 157 S.

Oder: Beim Autor verlangen.